

**Zeitschrift:** Thurgauer Beiträge zur Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Thurgau  
**Band:** 153 (2015)

**Artikel:** Kinder im Klosterheim : die Anstalt St. Iddazell Fischingen 1879-1978  
**Autor:** Akermann, Martina / Jenzer, Sabine / Meier, Thomas  
**Kapitel:** 3: Finanzen  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-585090>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### III Finanzen

Die Finanzen spielen eine Schlüsselrolle in der Heimerziehung. Sind sie knapp, hat dies unmittelbare Auswirkungen auf den Heimaltag und meist auch auf die Erziehungsqualität. Dann wird bei der Betreuung, sprich beim Personal, sowie bei den Verpflegungskosten und der Infrastruktur gespart. Die Finanzen des Kinderheims St. Iddazell erlebten im untersuchten Zeitraum ein Auf und Ab. Zu Beginn startete die Anstalt mit einfachsten finanziellen Mitteln, verstand sich mehrheitlich als Selbstversorgerin, wozu die Kinder im Landwirtschafts- und Forstbetrieb sowie im Haushalt aktiv beizutragen hatten. Die Kostgelder der Versorger fielen ungenügend aus, und Spenden bildeten ein wesentliches Standbein. Trotz allem kaufte der Verein einzelne landwirtschaftliche Liegenschaften hinzu.

Im Lauf des 20. Jahrhunderts griff der Staat dem Kinderheim zunehmend finanziell unter die Arme und mit der Invalidenversicherung auch der Bund. Den gesamten untersuchten Zeitraum hindurch stand das Kinderheim jedoch nicht auf finanziell gesicherten Füßen. Eine jährlich zugesicherte Defizitdeckung wurde erst viel später eingeführt. Die Ausgaben jedoch waren entsprechend der Grösse des Heims hoch. Verpflegungs- und Lohnkosten machten dabei den Hauptanteil aus, wobei sich diese gerade umgekehrt proportional entwickelten, indem die Ausgaben für die Saläre ab Mitte der 1960er-Jahre rasant anstiegen. Bis in die späten 1950er-Jahre gibt es Hinweise, dass im Heim ärmste Verhältnisse herrschten.<sup>226</sup>

Die finanzielle Lage des Heims zu rekonstruieren, bereitet aufgrund der Quellen einige Schwierigkeiten. Die Betriebsrechnungen, eine der Hauptquellen hierzu, sind disparat abgefasst, es lassen sich kaum einheitliche Schlüsse über die Entwicklung der verschiedenen Posten über den gesamten Zeitraum ziehen. Ausserdem scheinen in ihnen weder die Arbeitsleistungen der Kinder und Jugendlichen noch über weite Zeiträume die Arbeitsleistungen und Saläre des geistlichen Personals auf. Aber auch die ver-

öffentlichte Rechnungsführung war offenbar nicht immer vollständig: Aus den 1970er-Jahren ist ein Hinweis der externen Revisionsstelle erhalten, dass der Verein «erhebliche Vermögenswerte» in der Rechnung nicht offen ausweise.<sup>227</sup>

Nichtsdestotrotz finden sich in weiteren Quellen immer wieder Aussagen zur finanziellen Lage und zu deren Auswirkungen auf den Heimbetrieb. Diese Analyse versteht sich als erste Skizze. Eine umfassende Untersuchung und Beurteilung steht noch aus und bedingte genauere Abklärungen, wie sie im Rahmen dieses Berichts nicht geleistet werden konnten.

#### 1 Finanzierungsquellen

Die Einnahmen des Kinderheims St. Iddazell waren vielfältig zusammengesetzt. Wichtige Bestandteile bildeten die Kost- oder Pflegegelder, die Spenden, später auch die Zuschüsse des Kantons und die Bundessubventionen. Aber auch die angegliederten Betriebe, wie jene der Landwirtschaft, trugen zum Einkommen der Anstalt bei.

##### 1.1 Kostgelder

Die Kostgelder bildeten auf der Einnahmenseite das wichtigste Standbein. Sie machten meist über 40 Pro-

---

226 Vgl. dazu das Kapitel «Heimaltag».

227 StATG 8'943, 3.0/95: Schreiben des Treuhandbüros an den Präsidenten vom 23.06.1976. Für die Rechnung 1975 wurde erstmals ein externes Treuhandbüro mit der Revision beauftragt. Aber auch schon 1946 versuchte der damalige Direktor eine «stille Reserve» anzulegen und tätigte «geheime & offene Abschreibungen» und eine «sorgfältige Bewertung der Bilanzposten». Was er damit bezweckte, ist nicht überliefert: StiAE, Abtarchiv Leodegar Hunkeler, Fischingen, Korrespondenz: Schreiben an den Abt vom 27.10.1946.

zent der Einnahmen aus. Dabei ist zu beachten, dass die überlieferten Zahlen teilweise und gerade in der Anfangszeit auch die Kostgelder der Pensionäre und vereinzelt der Angestellten enthielten. Um 1960 beliefen sich die Kostgelder auf knapp 80 Prozent der Einnahmen und bildeten mit diesem Anteil eine Spitze. Sie sanken jedoch bald wieder, beispielsweise auf rund 58 Prozent im Jahr 1970.

Bis in die 1940er-Jahre sind Klagen der Leitung zu vernehmen, die Pflegegelder würden in keiner Weise die Kosten der Anstalt decken. Sie wurden jeweils möglichst tief gehalten, denn die Versorger der Kinder wählten häufig die günstigsten Heime für die Unterbringung ihrer Schützlinge; ansonsten bevorzugten sie eine Verdingung an Bauern.<sup>228</sup> Die tiefen Kostgelder von durchschnittlich 511 Franken pro Jahr, das entspricht nicht einmal 1 Franken 50 pro Tag, hatten unmittelbare Auswirkungen. Der Revisor Alfons Fuchs, Präsident des SKAV, bemängelte beispielsweise 1944, dass mit diesen Ansätzen kaum die nötigen Umbauten realisiert werden könnten.<sup>229</sup> Erst infolge der Anstaltskrise von 1944 hob St. Iddazell allmählich die Kostgelder, wie dies zu der Zeit viele Heime auf Empfehlung der katholischen Fürsorgeverbände hin taten.<sup>230</sup> Bis 1951 verdoppelte sich das Kostgeld auf über 1000 Franken im Jahr und wurde fortan kontinuierlich der Teuerung sowie den steigenden Kosten angepasst. 1958 betrug es bereits über 1600 Franken, und in den 1960er-Jahren, als die Ausgaben förmlich explodierten, entwickelte sich parallel dazu auch die Höhe der Kostgelder auf über 4000 Franken im Jahr 1967.<sup>231</sup>

## 1.2 Spenden und Legate

Ein zweites Standbein der Anstalt waren Spenden und Legate. Ihre Höhe variierte stark von Jahr zu Jahr. Auf sie war kein Verlass, und sie mussten jährlich neu eingeworben werden. Im Jahr 1884 machten sie beispielsweise 24,6 Prozent der Einnahmen aus, um 1900

noch 17,6 Prozent. Nach dem Ersten Weltkrieg, um 1920, betrugen sie etwas über 21 Prozent, während des Zweiten Weltkriegs, im Jahr 1940, stiegen sie auf über 37 Prozent (bei allerdings insgesamt geringen Einnahmen), um dann allmählich ihre Bedeutung für den Betrieb etwas zu verlieren. So machten sie 1960 lediglich 16,6 Prozent und 1970 noch 15 Prozent aus, obwohl es beachtliche Beträge waren, um 1970 beispielsweise fast eine halbe Million Franken.<sup>232</sup> Die An-

---

*«Wir finden es [...] demütigend, dass wir nach sechzigjährigem Bestand noch jährlich betteln müssen.»*

---

staltsleitung hielt schon in den Anfangszeiten Bettelpredigten und schrieb später Bettelbriefe im Rahmen sogenannter Sammelaktionen.<sup>233</sup> In der Festschrift zum 60-jährigen Bestehen von St. Iddazell hiess es: «Wir finden es [...] demütigend, dass wir nach sechzigjährigem Bestand noch jährlich betteln müssen».<sup>234</sup> Nach dem Brand von 1941 durfte das Kinderheim eine

228 Hinweise beispielsweise aus den 1930er-Jahren in StATG 8'943, 6.2.1/827 und 899.

229 StATG 8'943, 3.0/64: Rechnung 1944.

230 Vgl. Akermann/Furrer/Jenzer, Bericht Kinderheime, S. 60. Für St. Iddazell: StIAE, Abtarchiv Leodegar Hunkeler, Fischen, Korrespondenz: Schreiben des Direktors an den Abt vom 09.12.1944.

231 Die Daten sind den Zöglingsverzeichnissen entnommen: StATG 8'943, 6.1/1–3.

232 Die Zahlen beruhen auf den Rechnungen der Anstalt: StATG 8'943, 3.0: 1884 = 25 559.86 Fr., 1900 = 16 811.61 Fr., 1920 = 33 574.20 Fr., 1940 = 18 940.70 Fr., 1960 = 244 160.50 Fr., 1970 = 480 304.80 Fr.

233 Bereits Dekan Klaus ging auf regelrechte Betteltouren: Schildknecht, 100 Jahre, S. 14. Aber auch Direktor Florin Cavelti hielt noch in den 1960er-Jahren Bettelpredigten, Hinweise in StATG 8'943, 3.1.10/7: Korrespondenz zu Spenden.

234 Frei/Rubischung, 60 Jahre, S. 19.

## Fenster 3: Spenden und Gaben



Mit den Kostgeldern allein hätte St. Iddazell nicht existieren können, weshalb das Heim auf Spenden angewiesen war. Neben grösseren Legaten und kleineren Geldbeträgen spendeten Privatpersonen und Gewerbetreibende von nah und fern Jahr für Jahr hauptsächlich Naturalien. Im sogenannten «Wohltäter-Buch» wurde jede einzelne Gabe zusammen mit dem geschätzten Wert und dem Namen des Wohltäters, falls dieser nicht anonym bleiben wollte, verzeichnet.<sup>1</sup> Geschenkt wurden vor allem gebrauchte oder neue Kleider, Stoffe und Lebensmittel. Bei den Esswaren waren oft Dinge darunter, die es im Heim selten gab, etwa Süßigkeiten wie Schokolade, Fleisch- und Wurstwaren, Dörrobst, Zöpfe oder Käse. Auch Spielsachen wurden geschenkt, etwa ein Schau-

kelpferd oder Puppen. Die Weihnachtszeit bescherte dem Heim jeweils weitaus am meisten Gaben. Im Jahr 1936 beispielsweise entfiel mit 4212 Franken über die Hälfte der Spenden im Gesamtwert von 7389 Franken auf den Dezember. Im Januar darauf hingegen betrugen die Einnahmen aus Naturalspenden gerade mal 28 Franken.

<sup>1</sup> StATG 8'943, 3.1.10/0-1.

*Am 17. Dezember 1936 erhielt das Kinderheim folgende Gaben:*

Würste	20.–
[...]	40.–
Kleider	6.–
1 Kleid	15.–
2 Stück Wolle & Stoff	10.–
Schokolade	5.–
Diverses	10.–
Weste & Hosen	10.–
Stoff	10.–
Hösli	2.–
Röckli & Hemdli	5.–
Guezli & Wollsachen	10.–
Stoff	10.–
Finken & Schuhe	12.–
Poudre Salbe	20.–
Stoff	10.–
Wolle & Hosenträger	10.–
(Woll)sachen	6.–
Stoff	7.–
Diverses	35.–
Diverses	8.–
Diverses	4.–
Diverses	5.–

*Am 18. Dezember 1936 erhielt das Kinderheim folgende Gaben:*

Schürzli	5.–
Kleider	30.–
Diverses	10.–
Wollsachen	12.–
Ältere Wäsche	8.–
Spielsachen	3.–
Wäsche	5.–
Spielsachen	2.–
Schokoladen	6.–
div. Kleider	20.–
div. Kleider	10.–
Puppe & Wagen	8.–
Schokoladen	5.–
Zucker & Honig	30.–
Spielsachen	60.–
Dörrobst	2.–
Kissen	4.–
Finken & Kleider	12.–
div. Kleider	10.–
div. Kleider	3.–
div. Kleider	5.–
div. Kleider	18.–
Wäsche	5.–
Mänteli & Strümpfe	4.–
Diverses	15.–
Diverses	5.–

vom Kanton bewilligte «öffentliche Sammlung» durchführen, die unter dem Patronat gewichtiger Männer wie Bischof Franziskus von Streng, dem Präsidenten des Heimatschutzverbands, zwei Nationalräten, zwei Ständeräten und einem Regierungsrat stand. Unter den jeweiligen Spendern findet sich die ganze Bandbreite des katholischen Milieus, von ledigen «Fräuleins» über Pfarrämter und Vereine bis zu Grosskonzernen und Banken.<sup>235</sup> Im «Wohltäter-Buch» sind sie einzeln aufgelistet.<sup>236</sup> Darin finden sich ausserdem auch Gaben an Naturalien wie Kleider, Lebensmittel, Spielsachen und Süssigkeiten, meist gespendet von Sympathisanten, Gewerbetreibenden und Bauern aus der näheren oder fernen Umgebung. Die Gaben- und Spendenlisten verweisen auf eine breite gesellschaftliche Abstützung des Kinderheims. Auch führte das Heim jährlich bei Thurgauer Bauern eine Obstsammlung durch, an der auch Zöglinge beteiligt waren.<sup>237</sup> Nicht nur die Leitung der Anstalt war um Spenden bemüht. Auch die Kinder wurden bei den Sammelaktionen eingespannt. Sie hatten in der Folge für ihre «Wohltäter» zu beten<sup>238</sup> oder Dankeskarten zu schreiben.<sup>239</sup>

### 1.3 Staatliche Subventionen

Unter den Spenden reihte die Anstaltsleitung lange Zeit auch die Subventionen des Kantons ein. Dieser «spendete» seit 1893 einen Betrag aus dem Alkoholzehntel, der mit den Jahren zwar stetig zunahm, insgesamt aber marginal blieb und nur rund ein Prozent der Einnahmen ausmachte. 1893 waren es noch 500 Franken, was 0,8 Prozent der Einnahmen entsprach. 1938 ist in der Rechnung erstmals ein eigener Posten mit dem Staatsbeitrag ausgewiesen, der damals 6,5 Prozent der Einnahmen ausmachte. Ab 1948 subventionierte der Kanton nachweislich auch die Lehrerlöhne. Diese Beiträge machten bis in die 1970er-Jahre rund 9 Prozent der Einnahmen aus, deckten aber nie

ganz die Löhne der Lehrpersonen, weil die Heim- schule als Privatschule galt.<sup>240</sup> Vereinzelt sprang der Kanton auch ein, um grössere Anschaffungen oder Bauvorhaben einmalig zu unterstützen.<sup>241</sup> Die staatlichen Subventionen deckten also lediglich einen kleinen Teil der benötigten Mittel. Eine Defizitdeckung ist erst für das Jahr 1977 überliefert.<sup>242</sup> Sie war jedoch nicht jährlich zugesichert, und das Kinderheim St. Iddazell blieb bis zum Ende unseres Untersuchungszeitraums ohne gesetzlich verankerte Defizitgarantie.

Auch der Bund subventionierte das Heim. Vor 1960 sind in den Rechnungen nur sporadisch Beiträge des Bundes aufgelistet, die zudem sehr unterschiedlich ausfielen. So war es 1948 ein Betrag von 7086 Franken (11,9 Prozent der Einnahmen) und 1950 eine Subvention von 1940 Franken (6 Prozent). Erst ab 1960 tauchen regelmässige Zahlungen auf, die wohl auf die Einführung der Invalidenversicherung (IV) zurückzuführen sind. Auch da schwankten die Beiträge und machten zwischen 4 Prozent und rund 11 Prozent der Einnahmen aus. Die IV-Bezüger wurden durch den Bund besser finanziert als soge-

235 StATG 8'943, 3.1.10/0–1: Wohltäter-Bücher; StATG 8'943, 3.1.10/7: Korrespondenz Spenden; StATG 8'943, 4.2/2: Dokumentation des Brands vom 04.01.1941.

236 StATG 8'943, 3.1.10/0–1. Die Wohltäter-Bücher umfassen den Zeitraum von 1879 bis 1944.

237 StIAE, Abtarchiv Leodegar Hunkeler, Fischingen, Korrespondenz: Schreiben des Direktors an den Abt vom 12.10.1944.

238 Hinweise z. B. in: StATG 8'943, 2.1/0: Schreiben des Heims an Freunde und Gönner, Spätherbst 1935.

239 StATG 8'943, 6.2.1/900 (1935) und 1040 (1937).

240 StATG 4'748'0: Regierungsratsbeschlüsse Nr. 41 vom 09.01.1945 und Nr. 92 vom 10.01.1967. Die Lehrerlöhne des Kinderheims St. Iddazell wurden noch 1967 lediglich zu 50 Prozent durch den Staat gedeckt, andere Thurgauer Erziehungsheime bekamen bis zu 85 Prozent.

241 Die Zahlen zu den Staatsbeiträgen beruhen auf den Rechnungen der Anstalt: StATG 8'943, 3.0.

242 StATG 8'943, 3.0/97: Rechnung 1977.



Abb. 13: Auf den Tisch in St. Iddazell kam hauptsächlich Gemüse aus der eigenen Gärtnerei. In der Aufnahme von 1939 sind Personen bei der Arbeit und das Treibhaus vor dem alten Wirtschaftsstrakt zu sehen. Zur Anstalt gehörten weitere Betriebe, die durch Verkauf der Produkte zum Unterhalt sowie zur Selbstversorgung beitrugen. Neben landwirtschaftlichen Produkten wie Milch war dies vor allem auch Holz aus den anstaltseigenen Wäldern.



nannte Schwererziehbare, was für die Neuausrichtung des Kinderheims St. Iddazell in den 1960er-Jahren mitentscheidend gewesen sein dürfte.<sup>243</sup>

#### 1.4 Erträge aus Landwirtschaft, Forstwirtschaft und angegliederten Betrieben

Neben diesen externen Geldquellen war das Kinderheim lange Zeit auf eigenständig erwirtschaftete Güter und Gelder angewiesen. Die Landwirtschaft war dabei von Anfang an zentral, weshalb der Vorstand gerade zu Beginn immer wieder in neue Liegenschaften investierte. Sie produzierte mit Hilfe der Kinder und Jugendlichen (bis zirka in die 1960er-Jahre) und wenigen Angestellten wichtige alltägliche Lebensmittel. Mit der Viehzucht und dem Verkauf von landwirtschaftlichen Produkten trug sie zum effektiven Einkommen der Anstalt bei. Das Blatt wendete sich Ende der 1940er-Jahre, als der Landwirtschaftsbe-

trieb defizitär zu arbeiten begann. 1964 wurde er auf Vorschlag des Revisors schliesslich verpachtet.<sup>244</sup> Gut zehn Jahre später kündigte das Heim den Pachtvertrag, um den Betrieb nach einer Reorganisation wieder in den Gesamtbetrieb zu integrieren.<sup>245</sup>

Die erhaltenen Zahlen zu den Einkünften der Landwirtschaft sind schwer vergleichbar. Auch wurden nicht immer alle Erträge in der Rechnung ausgewie-

243 In den Unterlagen des Vereins finden sich Zeitungsartikel zur Thematik, z. B. unter dem Titel «Pro Infirmis über Sparvorschläge bestürzt» aus dem Glarner Volksblatt vom 13.02.1967: «Einige privat-gemeinnützige Heime haben sich aus finanziellen Gründen in den letzten Jahren von der Betreuung Schwererziehbarer auf Geistesschwache umgestellt, da die Invalidenversicherung namhafte Betriebsbeiträge ausrichte.»: StATG 8'943, 2.4/1.

244 StATG 8'943, 3.0: Rechnungen 1948–1960; Revisorbericht in: StATG 8'943, 3.0/80: Rechnung 1960.

245 StATG 8'943, 4.4/1: Schreiben des Heims an den Pächter vom 26.09.1975.

Abb. 14: Jedes Jahr im Herbst führte St. Iddazell im Thurgau eine Apfelsammlung durch, die jeweils von den Kanzeln herunter angekündigt wurde.



sen.<sup>246</sup> Zur finanziellen Rolle der Landwirtschaft lassen sich so kaum Schlüsse ziehen. Von 1920 bis 1936 sind beispielsweise Einkünfte aus dem Landwirtschaftsbetrieb überliefert, die wahrscheinlich die Viehwirtschaft und den Gemüseverkauf betreffen. Aus diesen Zahlen lässt sich schliessen, dass in dieser Zeit die Landwirtschaft einen wichtigen Bestandteil mit bis zu 33,6 Prozent (1920) der Einnahmen ausmachte.<sup>247</sup> Aus den folgenden Jahren sind keine solchen Zahlen überliefert. Die Einkünfte aus den Viehverkäufen hingegen lassen sich eher rekonstruieren. Sie machten bis zu 6 Prozent (1900) des Einkommens der Anstalt aus, 1940 waren es immerhin noch 4,3 Prozent oder rund 2174 Franken.

Der Verein St. Iddazell besass neben den Landwirtschaftsgütern auch ausgedehnte Wälder, in denen er, unter Mitarbeit der älteren Knaben, Forstwirtschaft betreiben liess. Aus den Jahren 1940 bis 1946 sind Erträge aus diesem Zweig in den Rechnungen aufgeführt. Sie machten um 6 Prozent aller Einkünfte aus.<sup>248</sup> Wichtiger als der finanzielle Zustupf wird jedoch die Verwendung des Holzes für den Eigenbedarf gewesen sein. Von 1940 ist überliefert, dass für die Speisezubereitung und das Warmwasser täglich 80 kg Holz gebraucht wurden.<sup>249</sup>

Im Lauf der Zeit waren dem Kinderheim unterschiedliche Betriebe angegliedert, so eine Schusterei, eine Schreinerei oder eine Bienenzucht. Ihre wirtschaftliche Rolle wird sich jedoch hauptsächlich auf den Eigenbedarf bezogen haben. Die Einnahmen des Elektrizitätswerks, das die Anstalt von 1900 bis 1933 vorwiegend für den eigenen Gebrauch betrieb, sind ebenfalls nicht überliefert.

## 2 Ausgaben

Die Ausgaben eines so grossen Kinderheims wie St. Iddazell waren vielfältig. Hauptsächlich lassen sich diese in vier Gruppen einteilen, nämlich in die Verpflegung der Zöglinge, in die Lohnkosten des Personals, in die Infrastrukturkosten und in Schulden beziehungsweise Hypothekenzinse. Aber auch die Landwirtschaft, obwohl sie über viele Jahre Gewinn abwarf, verursachte Kosten.

246 So lautete die Bemerkung der Revisoren um 1918, dass die Rentabilität der Landwirtschaft nicht aus der Rechnung ersichtlich sei: StATG 8'943, 3.0/38: Rechnung 1918.

247 Die Zahlen zu den Landwirtschaftserträgen beruhen auf den Rechnungen der Anstalt: StATG 8'943, 3.0.

248 StATG 8'943, 3.0.

249 StATG 8'943, 3.1.11/5: Schreiben des Heims an den Regierungsrat vom 05.12.1940.



## 2.1 Verpflegung und medizinische Versorgung

Die Verpflegung, das heisst die Kosten für Lebensmittel, machte lange Zeit den Hauptanteil der Ausgaben aus, obwohl die Anstalt zu grossen Teilen Selbstversorgerin war. Zu Beginn beliefen sie sich noch auf zwischen rund 27 Prozent (1884) und 29 Prozent (1900) der gesamten Ausgaben. In den Krisenjahren während und zwischen den beiden Weltkriegen machten sie gar über 40 Prozent aus. In den Boomjahren des Wirtschaftsaufschwungs in den 1960er-Jahren sanken die Lebensmittelpreise real. Dies zeigte sich auch in den Ausgaben des Kinderheims. Die Anteile für die Lebensmittelkosten sanken auf unter 14 Prozent (1970). Die Kosten für die medizinische Versorgung, sofern sie bekannt sind, bewegten sich hingegen im marginalen Bereich von 0,4 Prozent (1900) bis 1,9 Prozent (1940).<sup>250</sup>

## 2.2 Lohnkosten

Umgekehrt proportional zu den Auslagen für Lebensmittel stiegen die Lohnkosten für das sogenannte «Hauspersonal». Nicht klar unterschieden wird in den Rechnungen zwischen den teils stark divergierenden Löhnen für (meist weltliche) Lehrpersonen und für (meist geistliche) Erziehende, weshalb diese Angaben mit Vorsicht zu lesen sind. In den Gründerjahren machten die Lohnkosten gerade mal 5,6 Prozent (1884) der Gesamtausgaben aus. Dieser Prozentsatz stieg stetig. So waren es 1920 schon 17,6 Prozent, und um die Jahrhundertmitte lagen diese Ausgaben bei ungefähr 27 Prozent (z. B. 1940 und 1960). Mitte der 1960er-Jahre stieg ihr Anteil rasant in die Höhe, und um 1970 machten sie bereits 43,8 Prozent der gesamten Kosten aus. Dieser Umstand ist sicher darauf zurückzuführen, dass in der Anfangszeit grossmehrheitlich geistliches Personal, vor allem Ordens-

schwestern, Erziehungsaufgaben übernahmen, und dies gegen ein sehr kleines Entgelt.<sup>251</sup> So erhielten sie – beziehungsweise das Mutterhaus in Menzingen, an das die Löhne flossen –, in den 1890er-Jahren gerade mal jährlich 150 Franken (einfache Schwester) bis 200 Franken (Oberin).<sup>252</sup> Der Direktor erhielt zur selben Zeit 1000 Franken. Noch 1946 ersuchte das Menzinger Mutterhaus den Direktor um eine Erhöhung des Jahresgehalts einer Schwester auf 400 Franken.<sup>253</sup> Der Direktor erhielt damals schon 2000 Franken und der Präfekt 1800 Franken im Jahr.<sup>254</sup> Die beiden hatten allerdings einen Teil des Gehalts für die Altersvorsorge zurückzulegen. 1957 wurde für die Melchtalerinnen ein monatlicher Lohn von 100 Franken vereinbart, der dann 1965 auf 140 Franken aufgebessert wurde.<sup>255</sup>

Vor allem die Frauenorden ermöglichten also einen kostengünstigen Betrieb. Noch Ende der 1930er-Jahre soll die Ersparnis gegenüber weltlichen Erziehenden und Angestellten für Anstalten um 33 Prozent betragen haben.<sup>256</sup> Aufgrund des Mitgliederschwunds

---

250 StATG 8'943, 3.0.

251 Die mehr als bescheidenen Entschädigungen betrugen 1883 für alle 15 Schwestern und Kandidatinnen zusammen gerade einmal 2000 Franken im Jahr: StATG 8'943, 1.1.0/0: Jahresbericht 1883, S. 5.

252 AIM, Fischingen 1880–1921, V.1.4, Nr. 18: Vertrag zwischen der Direktion und dem Institut der Menzinger Schwestern vom 25.11.1892.

253 AIM, Fischingen 1943–1955, V.1.6, Nr. 15: Schreiben des Mutterhauses an den Direktor vom 04.12.1946.

254 StATG 8'943, 0.3/1: Abkommen über die Entschädigung an das löbliche Stift Engelberg für die Besetzung der Posten des Direktors und des Präfekten, 30.09.1943.

255 StATG 8'943, 1.1.1/2: Protokoll der VR-Sitzung vom 24.01.1958; StATG 8'943, 1.1.1/4: Protokoll des kleinen Ausschusses vom 29.12.1965.

256 «Die katholische Fürsorgeanstalt», in: Sonderbeilage des Vaterlands, 19.03.1937, Nr. 66. Noch 1951 schreibt der Direktor, das Heim könnte «zusammenpacken», wenn Marktlöhne bezahlt werden müssten: StIAE, Abtarchiv Leodegar Hunkeler, Fischingen, Korrespondenz: Brief vom 27.06.1951.

**Abb. 15:** Als 1940 die Küche renoviert werden musste, wurde die weltweit erste Holzgas-Grossküchenanlage eingerichtet, um «das Holz des eigenen Betriebes in ausgiebigster und billigster Art zu verwenden». Die unausgereifte Anlage war indes pannen anfällig und verursachte beim Küchenpersonal Kopfweh, so dass sie nach nur sieben Jahren ersetzt werden musste.



in den Orden und den gewandelten Anforderungen an Kinderheime stellte St. Iddazell seit den 1960er-Jahren jedoch vermehrt weltliches Personal ein, was den steilen Anstieg der Lohnkosten in dieser Zeit erklärt.

## 2.3 Unterhaltskosten

Die Kosten für Unterhalt und bauliche Massnahmen divergierten beträchtlich. Nehmen wir die Kosten für die Gebäude (Unterhalt und Baukosten) etwas genauer unter die Lupe, dann zeigt sich, dass sich deren Anteil, jährlich schwankend, im Bereich zwischen 3 Prozent und 14 Prozent der Ausgaben bewegte. Ausnahmen bildeten Jahre, in denen beispielsweise grössere Bauprojekte getätigt wurden oder der Wiederaufbau von Gebäuden nach den Bränden in den 1940er-Jahren erfolgte.<sup>257</sup>

## 2.4 Zinsen

Einen weiteren Ausgabenposten bildeten Zinsen. Die Anstalt war mit einem Schuldenberg gestartet. Diesen trug sie in den ersten Jahren merklich ab. 28 Prozent der Kosten machten 1884 die Tilgung von Schulden und das Abzahlen von Zinsen aus. Dann

pendelten sich die Anteile der zu zahlenden (Hypothekar-)Zinsen an den Gesamtkosten um 4 Prozent (z. B. 1900 und 1970) bis 7,6 Prozent (1940) ein.<sup>258</sup>

## 2.5 Landwirtschaft

Zahlen zu den Kosten der Landwirtschaft sind nicht durchgehend ausgewiesen. Um 1900 verschlang sie immerhin 11,5 Prozent der gesamten Ausgaben, 1940 beispielsweise nur noch 3,4 Prozent. Um 1960, als sie schon jahrelang rote Zahlen schrieb, verursachte sie 9,5 Prozent der Gesamtausgaben.<sup>259</sup>

## 3 Rentabilität des Kinderheims

Bei all den Zahlen von Einnahmen und Ausgaben stellt sich die Frage, ob St. Iddazell Gewinne oder Verluste schrieb. Diese Frage ist aufgrund der Rechnungen nicht abschliessend zu beantworten. Ein Heim ist gehalten, für grössere Investitionen Rückstellungen zu tätigen. Allfällige Gewinne sind damit relativ zu verstehen. Es steht jedoch fest, dass das Heim parallel zu den Schulden grössere Vermögenswerte besass, die hoch diversifiziert auf Banken angelegt waren und damit Zinsen abwarfen.<sup>260</sup> Diese Einkünfte aus Zinsen bewegten sich laut der Rechnungen zwischen 0,2 Prozent (z. B. 1920 und 1960) und 2,4 Prozent (1940) der gesamten Einnahmen.<sup>261</sup> Darüber hinaus gibt es – wie erwähnt – Hinweise, dass nicht alle Vermögenswerte in der Rech-

<sup>257</sup> Die Zahlen beruhen auf den Rechnungen der Anstalt: StATG 8'943, 3.0.

<sup>258</sup> StATG 8'943, 3.0.

<sup>259</sup> StATG 8'943, 3.0.

<sup>260</sup> Einblick in die Anlagestrategien geben z. B. die Kontenbücher der verschiedenen Fonds und Stiftungen der Anstalt: StATG 8'943, 3.1.8.

<sup>261</sup> StATG 8'943, 3.0.

nung ausgewiesen wurden.<sup>262</sup> Dabei handelte es sich um diverse Fonds und Stiftungen der Anstalt, die von den Verantwortlichen als zweckgebunden verstanden wurden. Die Summe der nicht ausgewiesenen Vermögenswerte belief sich im Jahr 1977 immerhin auf die stattliche Summe von 803 159 Franken.<sup>263</sup>

Eine weitere Frage ist die nach möglichen Gewinnern oder Profiteuren des Anstaltsbetriebs. Ob es solche überhaupt gab, ist schwierig zu beantworten. Die Trägerschaft des Kinderheims St. Iddazell war lange Zeit eine Aktiengesellschaft, an der Aktionäre mittels Anteilscheinen teilhatten. In den Statuten von St. Iddazell war jedoch von Anfang an verankert, dass das Aktienkapital nicht verzinst werde und nicht aufkündbar sei (Art. 3 in den Statuten von 1879). Das Geld legten die Aktionäre demnach *à fond perdu* an. So berichtete 1946 der Direktor anschaulich über die Aktionärsversammlung an den Abt nach Engelberg: «Wenn auch die Aktionärsversammlung nicht sehr zahlreich besucht war – es gibt bei diesem Anlass eben keinen grossen Frass, nur einen Kaffee oder ein Glas Wein; Dividenden kennt man auch nicht [...]»<sup>264</sup> Die Frage nach den Konditionen der Kreditgeber müsste genauer untersucht werden, was hier nicht geleistet werden konnte.

Der Verdacht, dass die Orden vom Kinderheim finanziell profitierten, scheint naheliegend, residierten doch wenigstens der Direktor und der Katechet in prunkvollen Räumen und bekamen die Schwestern und Patres besseres Essen als die Zöglinge. Die Saläre für die Schwestern, die hauptsächlich ans Mutterhaus gingen, waren hingegen, wie oben bereits ausgeführt, sehr tief, und einen Grossteil der Arbeit leisteten sie nach heutigem Verständnis unentgeltlich. Von Bereicherung kann hier also sicher nicht gesprochen werden.

Von den Engelberger Patres, die zwar etwas mehr verdienten, aber über ihren Lohn auch nicht frei verfügen konnten, sind einzelne Rechenschaftsberichte über die finanziellen Belange erhalten, die sie

ihrem Abt gegenüber ablegten. So klagte 1945 ein Pater in einem Schreiben dem Engelberger Abt: «Natürlich hätte ich vieles auf die Rechnung des Hauses nehmen können, und habe es mir auch überlegt, aber ich konnte mich nicht dazu entschliessen. Denn die früheren Herren hatten immer fast ihr ganzes Einkommen in den Betrieb geworfen, weil es ein Werk notwendiger Nächstenliebe war; und da sollen wir nun darauf ausgehen[,] einen möglichst hohen Reingewinn für uns heraus zu schlagen? Wir betteln im Interesse des Hauses die anderen Leute an, dann sollen wir mit dem guten Beispiele voran.»<sup>265</sup> Der Abt hatte dagegen nichts einzuwenden. Zur beigelegten Rechnung beanstandete er hingegen die Ausgaben für ein «Kongregationsschnäpsli» (rund 50 Franken).<sup>266</sup> In späteren Jahren, als einzelne Engelberger Patres auch an der Schule unterrichteten, fiel deren Entlohnung gleich hoch wie die eines weltlichen Lehrers aus. Konnte das Heim Mitte der 1940er-Jahre noch mit 250 Franken Lohn für einen Erzieher rech-

262 Vgl. etwa die Rechnung von 1918: StATG 8'943, 3.0/38.

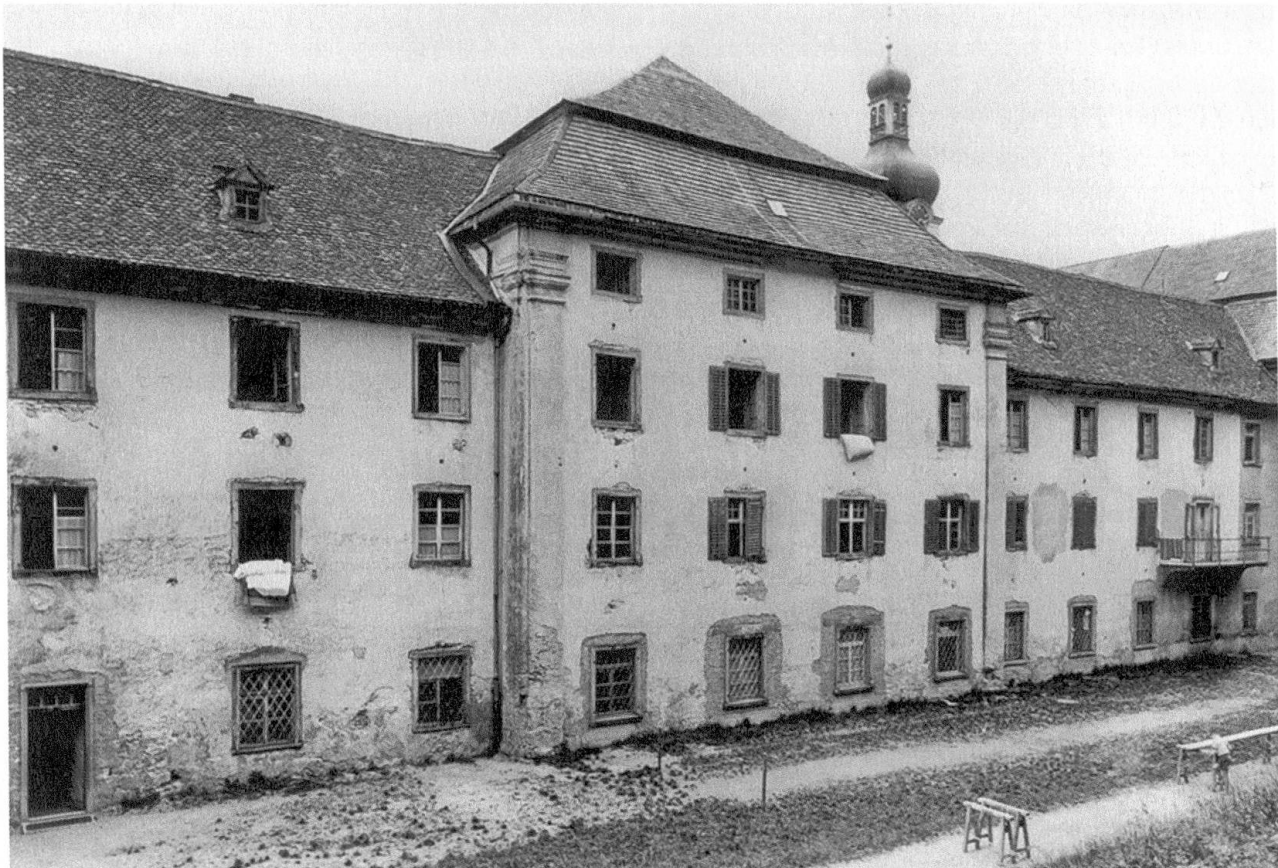
263 StATG 8'943, 3.1.8/3 bietet eine Zusammenstellung des Treuhandbüros vom 12.05.1977. Der hier übernommene Betrag ist der handschriftlich korrigierte.

264 StIAE, Abtarchiv Leodegar Hunkeler, Fischingen, Korrespondenz: Schreiben des Direktors an den Abt vom 27.10.1946. Auch schon im Revisionsbericht zur Jahresrechnung 1916 ist erwähnt, dass keine Dividenden ausbezahlt würden: StATG 8'943, 3.0/36: Rechnung 1916.

265 StIAE, Abtarchiv Leodegar Hunkeler, Fischingen, Korrespondenz: Schreiben eines Paters an den Abt, 18.01.1945.

266 StIAE, Abtarchiv Leodegar Hunkeler, Fischingen, Korrespondenz: Schreiben des Abts an den Pater an «Timothei Martyris» [24.01.1945]: «Aber in einer Zeit, wo Millionen Menschen das Nötigste entbehren müssen, ist die Frage berechtigt, ob man gut tue, auch nur einen Franken den Notleidenden zu entziehen und ihn für etwas auszugeben, über dessen Sinn und Wert man sowieso geteilter Ansicht sein kann. Wenn man so eine Essenz irgendwoher geschenkt bekommt, kann man sie für Besuche verwenden; aber kaufen würde ich sie heute nicht; lieber den Kindern etwas geben lassen.»

Abb. 16: Angesichts der chronisch knappen Mittel befanden sich grosse Teile der Anstalt in einem baulich deplorablen Zustand, wie diese Aufnahme von 1962 dokumentiert.



nen, fiel zwanzig Jahre später der betreffende Lohnposten deutlich höher aus. Die Differenz aus den Einnahmen und den Ausgaben der Patres gab der Direktor an das Kloster Engelberg ab, und das waren im Schuljahr 1966/67 immerhin rund 35 000 Franken.<sup>267</sup>

#### 4 Hinweise zur Armut des Heims

Ungeachtet der ohnehin schwierig zu interpretierenden Zahlen sind in den Quellen zahlreiche Hinweise zur offensichtlichen Armut des Kinderheims überliefert. Ausführlich auf die Auswirkungen der geringen finanziellen Mittel wird im Kapitel über den Heimall-

tag eingegangen. Hier sollen lediglich wenige Beispiele genannt werden. So bemerkte beispielsweise das Menzinger Mutterhaus im Jahr 1925 gegenüber dem Direktor, dass er «zu grosse Anforderungen an die Arbeitskräfte und Leistungsfähigkeit der Schwestern» stelle und auch ein Sparsystem verfolge, «wie wir es in andern Anstalten und Heimen nicht gewohnt sind».<sup>268</sup> Aus dieser Zeit sind ausserdem Klagen über den miserablen baulichen Zustand der Anstaltsgebäude überliefert. Der Leiter des Heilpädagogischen

267 StiAE, Abtarchiv Leonhard Bösch, Fischingen, I, 31, Korrespondenz: Schreiben vom 02.10.1967.

268 AIM, Fischingen, 1923–1941, V.1.5, Nr. 5: Schreiben des Mutterhauses an den Direktor, 18.09.1925.



Abb. 17: St. Iddazell war stets auf Spenden angewiesen. Wie diese Aufnahme von 1953 zeigt, mussten die Schülerinnen und Schüler Bettelbriefe mit vorgegebenem Text an potenzielle «Wohltäter» verfassen.



Instituts Luzern, Josef Spieler, werde das Heim nicht empfehlen, bis der Speisesaal renoviert sei, heisst es im Jahresbericht von 1933.<sup>269</sup>

Trotz etlicher Anstrengungen seitens der Leitung hinkte das Heim den Neuerungen immer hinterher. Nicht zuletzt ausserordentliche Ereignisse wie die Brände in den 1940er-Jahren, aber auch Fehlentscheide in der Anschaffung, beispielsweise der Küchenanlage,<sup>270</sup> liessen die Armut gerade in den Kriegsjahren besonders prekär werden.

In einem Schreiben an den Abt von Engelberg gewährt der damalige Präfekt einen Einblick in die Verhältnisse im Heim um 1945 und zeigt sich besorgt über dessen finanzielle Lage: «Es fehlt auch jetzt im Haus noch so vieles[,] das unbedingt gemacht und

angeschafft werden sollte[,] und immer muss man zurückhalten, weil heute alles so bitter teuer ist. Das ist auch der Grund[,] warum wir so auf die Hilfe der Brüder [aus Engelberg] rechnen. Das ist keine Konkurrenz zum Dorf, denn wenn die Brüder es machen, dann können wir uns diese und jene Aenderung und Neuerung leisten und sonst eben nicht, dann haben

269 BiASo, A 1634 Fischingen: Jahresbericht 1933.

270 Um 1940 schaffte sich die Anstalt eine sogenannte Holzgasküche an, die jedoch wegen unausgereifter Technik ihren Dienst schon kurz nach der Installation immer wieder versagte und 1947 komplett ersetzt werden musste. Hinweise in: StATG 8'943, 3.1.11/5: Einmalige Staatsbeiträge und weitere Subventionen (1940–1967) und StATG 8'943, 4.1.0/0–1: Unterlagen zur Küche.



die anderen gleichviel davon. Zum Beispiel der Waschraum meiner grossen Buben ist derart armseilig, dass man ihn immer schliessen muss[,] wenn Leute das Haus besehen kommen. Auch das Freizeitproblem ist noch keineswegs befriedigend gelöst. Einige Hämmer und Zangen sind da, aber Holz und Nägel und keine Hobelbank für (gegenwärtig) 31 Knaben im Alter von zwölf bis fünfzehn Jahren. Im letzten Herbst, als es Woche für Woche regnete[,] wusste man manchmal fast nicht was tun. Ich habe mit ihnen gebastelt, aber bis nur jeder ein Instrument hat, womit er sich beschäftigen kann. Auf die Fasnacht nun habe ich ein Theater zusammengedichtet, aber da kommt wieder die Frage nach den Kulissen usw. usw. Natürlich hat das Haus Geld, aber man sollte doch einmal etwas weg legen können für den Ausbau des Oekonomiegebäudes und nicht immer zehren vom Geld[,] das für jenen Zweck gegeben wurde. Und da finde ich jeweils[,] der Herrgott sehe es lieber[,] wenn man aus dem eigenen Mammon erzieherische Werte schafft, als ein Kapital auf die Seite zu legen[,] das nach dem Krieg vielleicht doch flöten geht. [...] Diese Finanzsorge liegt mir nämlich auf dem Magen. Gerade bei solchen Kindern[,] wo man doch Mittel und Möglichkeiten haben sollte[,] muss man immer der grössten «Billigkeit» nach.»<sup>271</sup>

---

*«Es gab einfach keine verputzten Wände, nichts, und sogar in den Fensterscheiben ein Loch. Und diese Fensterscheibe wurde bis im Frühling nie geflickt, und wir kamen ja im September [...]»*

---

Über die Armut bei ihrer Ankunft im Heim 1957 berichtet eine interviewte Melchtaler Schwester Folgendes: «Als ich kam, hatten wir gar nichts, wohl viele Kästen, aber nichts darin. Nur Kaputtes wie beispielsweise bei mir die drei kaputten Handorgeln. Nicht

eine brauchbar, aber ich habe alle brauchbar gemacht [...], und keine Spiele, die ganz waren. [...] Und dann habe ich meiner Mutter geschrieben, ich sei wieder am Boden, habe nichts. Wir sollten unbedingt dies oder das haben. Und sie hat mir viel gespendet, obwohl wir nicht reich waren. [...] Und meine Brüder waren auch einiges älter als ich und stifteten auch. Und meine Cousine vor allem war Lehrerin und verheiratet, und ich wusste, die spart immer und gibt gerne. Und dann habe ich jeweils bei ihr wieder gebettelt, und sie hat wieder etwas gespendet.»<sup>272</sup>

Auch ihr eigenes Zimmer war in einem desolaten Zustand: «Es gab einfach keine verputzten Wände, nichts, und sogar in den Fensterscheiben ein Loch. Und diese Fensterscheibe wurde bis im Frühling nie geflickt, und wir kamen ja im September [...] Es hatte einen Radiator, aber der war nicht besonders warm. Und im Zimmer hatte ich eine Art Aufguss, mit kaltem Wasser. Das war alles. [...] Links vorne stand das Bett, das Fenster mit dem Loch, aber nur ein Fenster.»<sup>273</sup>

Die Erziehenden hatten in Folge der mangelnden finanziellen Mittel zu improvisieren und holten sich von Aussen die nötigste Hilfe. In den 1960er-Jahren verlieren sich Hinweise auf die ärmlichen Verhältnisse.

---

271 StiAE, Abtarchiv Leodegar Hunkeler, Fischingen, Korrespondenz: Schreiben eines Paters an den Abt, 18.01.1945 [Hervorhebung im Original].

272 Interview E 3, Z. 562–594.

273 Interview E 3, Z. 182–190.